

Reise



Alles im Blick:
Ein Koboldmaki
im Urwald auf
Palawan. Die Tiere
sind entfernte
Verwandte der
Affen

PICTURE-ALLIANCE

Mein erster Dschungelurlaub

Noch heute schäme ich mich für das Kinderfoto, auf dem ich meine dreieckigen Hände von mir strecke und nach Mamas Erfrischungstüchern schreie. Schmutzerfahrungen? Das war lange nichts für mich. Unpraktisch nur, wenn sich meine aseptische Grundhaltung im Erwachsenenalter mit einem gewissen Taten-drang paart. Dann endet man irgendwann mit einer handfesten Kakerlakenphobie auf den Straßen von Kuala Lumpur. So geschehen vor zehn Jahren. Wie Jack Nicholson, der in „Besser geht's nicht“ zwanghaft jeder Pflasterfuge ausweicht, hüpfte ich um dunkle Kaugummiflecken herum – aus Angst, es könnte eine Schabe sein, die zum Sprung ansetzt.

In den Jahren danach mied ich tropische Länder. In der Heimat gab es ja genug Abenteuer: die Mai-Krawalle in Berlin. Sommerschlussverkäufe. Das Starkbier-Fest in München. Zwischendurch las ich Entdeckerbücher und „National Geographic Adventure – Träumen. Planen. Machen“. Machen? Freunde von mir fotografierten Tapire am Amazonas, während aus meinen Kamera-Akkus die Säure auslief. War ich dazu verdammt, diese Welt zu verlassen, ohne Urwälder gesehen zu haben, in denen sich die Schöpfung austobt wie sonst nirgends? Eine Konfrontationstherapie musste her. Palawan schien für die erste Dschungelreise ideal, weil hier Zivilisation und Wildnis nah

Das erste Mal im Urwald ist wie der erste Sex: schön, aber nicht frei von Hindernissen. Stefan Skiera über merkwürdige Tiere und glitschige Pflanzen, denen er auf der Insel Palawan begegnete



beieinanderliegen. Schüttelt einen das Tropenfieber, kommt man schnell zum Flughafen.

Die Einheimischen der westlichen Philippinen-Provinz nennen ihr Land „The Last Frontier“. Was damit gemeint ist? Darauf weist die Form der Insel hin. Mit einer Länge von 425 Kilometern deutet sie wie ein riesiger Zeigefinger auf ihren Nachbarn Borneo, als wollte sie stolz verkünden: Erst dort hört die Zivilisation auf. Für mich endet sie nach einer 13 000 Kilometer langen Reise im Strandörtchen Port Barton. Am nächsten Morgen will ich trotz schlechten Wetters zum Pamuyan-Wasserfall. Auf eigene Faust. Und keiner der Dorfbewohner findet das gut. „Du wirst dich im Dschungel verlaufen“, sagt Emy, die Managerin meines Hotels. Auch Mark, der einzige Geldwechsler am Ort, rät mir zu einem Führer. Hier, im Regenwald an der Westküste Palawans, gibt es keine Geldautomaten. Die würden mangels Stromversorgung nicht funktionieren.

Am nördlichen Ende des Strands marschiere ich über eine gelbe Schlammrinne in den Wald. Die Reifen eines Baggers haben in der Erde tiefe Furchen hinterlassen, in denen braunes Wasser steht. Eine Schlange mäandert hindurch. Nach einer halben Stunde hängen Schweißtropfen in meinen Augenbrauen, dann kommt das rettende „Taxi“: Es ist ein Bagger mit fünf Straßenarbeitern, die mich in der Schaufel mitnehmen. Libellen in Gold und Bordeaux, die wie Doppeldecker aus dem Ersten

Weltkrieg aussehen, nehmen vor dem 30-Tonner Reißaus.

Als ich zu Fuß weitergehe, lässt der klebrige Schlamm die Schuhe schwer werden. Vom Himmel fallen dicke warme Regentropfen, die salzig schmecken. Immer dichter verzweigt sich das Blätterdach und verdunkelt den Weg – der verschwunden ist, nachdem ich über glitschige Baumstämme ans gegenüberliegende Ufer eines Baches gelangt bin. Tropfende Farne und stachelige Zweige streifen meine nackten Unterschenkel. Ich bin gerade dabei das sinnlich zu finden, als plötzlich zwei glibberige Würmer an meinen Beinen saugen.

Zu Hause hatten mich Freunde gewarnt: Was willst du im Dschungel als ein Mensch, der nie ohne Sagrotan und Insektizide verweist? Am Fluss stehend bin ich nun erstaunt, dass ich keine Panikattacke kriege, sondern kaltschnäuzig die Blutegel wegschnippe; leise klatschen sie am Flussufer auf die rund gewaschenen Steine auf. Mittlerweile hat mich der Regen komplett durchnässt. Von den Streichhölzern in meiner Hosentasche ist nur das blanke Holz übrig. Ich gebe auf und vergesse den Wasserfall.

Zurück in Port Barton, muss ich den schmunzelnden Bootsleuten meine Niederlage eingestehen. Wahres Heldentum bedeutet eben auch: verzichten können. Ist Kolumbus etwa wie geplant nach Indien vorgedrungen? Nein! Zufrieden setze ich mich mit einem San-Miguel-Bier an den Palmenstrand. Allmäh-

lich verblasst die Erinnerung, und ich beschließe, es am übernächsten Tag mit dem Dschungel noch einmal aufzunehmen.

Ziel der Expedition ist eine Siedlung des Batak-Stammes am Ende eines unzugänglichen Flusstals. Diesmal habe ich einen Guide. Ich treffe ihn in Puerto Princesa. Mit 185 000 Einwohnern ist die Hauptstadt Palawans das Basislager für Touristen. Von hier aus ziehen die Urlauber weiter – zu den palmengesäumten Kalksteininseln des Bacuit-Archipels, zum Underground River, der sich unter einer Bergkette hindurchschlängelt oder zum Mangrovensumpf mit seinen Eisvögeln, Javaner-Affen und Koboldmakis, die mit ihren riesigen Augen und den großen Händen besonders putzig aussehen.

Zwei Autostunden von Puerto Princesa entfernt begrüßen wir unsere Träger. Pawat Dagsalio ist einer von den dreien und gehört zum Stamm der Batak. Seine 500 Mitglieder leben unter einfachsten Bedingungen in den Bergen. Zusammen stehen wir im Dschungel am rund 30 Meter breiten Tanabag-Fluss, dessen Strömung an den Mangrovenwurzeln zerrt. „Den müssen wir zu Fuß ein paarmal überqueren, dann sind wir in meinem Dorf“, sagt Pawat. Mit einer Kühltasche auf dem Kopf steigt er

in den Fluss, der ihm bis zur Hüfte reicht. Während Pawat das Wasser seitlich an Bauch und Rücken vorbeiziehen lässt, stelle ich mich frontal gegen die Strömung und rudere hilflos mit den Armen in der Luft. Bei der zweiten Überquerung reicht mir Pawat eine Hand, und wir stolzieren wie ein tanzendes Rokoko-Pärchen durch das Gewässer.

So hatte ich mir die Eroberung der Tropen nicht vorgestellt, also probiere ich es wieder allein, stolpere und schlage mir das Knie auf. Aber schon bei der sechsten Überquerung tänzele ich mit blutender Wunde so elegant durch den Fluss wie ein Baryshnikov über die Bühne, beerauscht vom leuchtenden Grün des Regenwalds.

Wir erreichen die Bambushütten der Batak-Siedlung. Meine Blessur wird sofort lebhaft diskutiert. Ein Dorfbewohner reicht mir einige Blätter der Hagonoy-Pflanze. Das desinfizierende Laub ist angenehmer als ein klebriges Sprühpflaster. Ohnehin wiegt das Abenteuer die kleine Verletzung auf. Wo die Gesetze der Wildnis herrschen, wo haushohe Farne in den Himmel schießen und insektenfressende Pflanzen mit feuchten Kelchen ihre Beute anlocken, da holt sich der Mensch eben ein paar Kratzer. Jemand wie Indiana Jones steht so was durch. Aber ich bin nicht India-

na Jones, bei mir nisten sich Streptokokken in der Wunde ein, die ich erst zu Hause in München wieder loswerde, nach einem langen Selbstversuch mit Zink-, Cortison- und antibiotischen Salben.

Der erste Urwald-Trip ist wie der erste Sex: schön, aber mit Hindernissen verbunden. Und trotz anfänglicher Schwierigkeiten möchte man mehr. Mein Entschluss, den ich bereits im Schatten der Batak-Hütten gefasst hatte, gilt auch jetzt noch. Ich werde ein weiteres Mal in den Dschungel reisen. Dann aber mit Erste-Hilfe-Koffer.

- **Anreise:** Mit Asiana Airways (flyasiana.com) von Frankfurt via Seoul nach Manila. Per Inlandsflug oder Fähre weiter nach Palawan.
- **Veranstalter:** Lotus Travel organisiert Rundreisen mit individuell kombinierbaren Modulen. Preisbeispiel: Fünftägige Tour auf Palawan ab 790 Euro p. P.; 17-tägige Rundreise auf den Inseln Luzon, Cebu und Bohol mit Flug von Deutschland ab 3082 Euro p. P., Tel. 089/20 20 89 90, www.lotus-travel.com
- **Auskunft:** Philippinisches Fremdenverkehrsamt, Tel. 069/208 93, www.wowphilippines.de. Die Reise wurde unterstützt von Lotus Travel

WELT ONLINE

„Mein erstes Mal“: Alle Folgen der Serie zum Nachlesen welt.de/mein-erstes-mal

